

SUCHET! ES GIBT ETWAS ZU FINDEN.

*PREDIGT ZU JEREMIA 29,7 ANLÄSSLICH DES GOTTESDIENSTES ZUR
VERABSCHIEDUNG AUS DEM EVANGELISCHEN KIRCHENKREIS BONN AM 13. JANUAR
2024 IN DER KREUZKIRCHE BONN.*

Pfarrer Martin Engels

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn, dem Christus
Jesus, amen!*

Liebe Gemeinde,

Abschiede und Neuanfänge sind Zäsuren im Leben. Einschnitte mit einer festen Datierung, die Veränderung mit sich bringen. Das ist so für alle, die es betrifft. Abschiede und Neuanfänge – sie zwingen einem auf, sich neu zurecht zu finden und zu orientieren. Bewährtes und Eingespieltes, Liebgewonnenes und Gewohntes ist nicht mehr so wie vorher. Das sind Herausforderungen, mit denen man es aufnimmt, wenn man Abschied feiert. Machen wir uns nichts vor: Einfach ist das nicht. Die Versuchung ist in zweifacher Hinsicht groß: 1. einfach jeweils weiterzumachen still und heimlich „tschöö“ zu sagen und 2. sich von den guten Erinnerungen zu Nostalgie verleiten zulassen.

„Ohne Segen lassen wir ihn nicht ziehen“ schrieb Dietmar Pistorius über seinen Facebook-Post zur Einladung zum heutigen Gottesdienst. Das hat mir sehr gefallen, auch weil damit eine Tradition deutlich wird, die biblisch theologisch eine wichtige Rolle spielt. Abschiede und Neuanfänge werden unter Gottes Segen und damit in das Licht einer ganz anderen Perspektive stellt.

Abschied und Neuanfang – das ist der lebensweltliche Hintergrund des biblischen Verses aus dem Jeremiabuch, über den ich mit euch nachdenken möchte: „*Suchet der Stadt Bestes*“. Ein Text, der sich wie im Übrigen nur wenige biblische Texte fast genau datieren lässt: Auf das Jahr 594 v. Chr. Dem Jahr, in dem Jerusalem von den Babyloniern eingenommen und zerstört worden war. Eine Zäsur in der Geschichte des Landes und der Biografie der Menschen. Einen Teil der Elite des Landes hatte man nach Babylon verschleppt, ein Rest blieb zurück im geschlagenen Land. Eine schreckliche Situation, die die Frage aufgeworfen hat: Wie geht es weiter? Ein Brief des Propheten Jeremias, der an die Menschen in der Ferne geschrieben war, erreicht dann die bis ins Mark verunsicherten Menschen in Babylon. Jeremia erinnert die Menschen an ihre Wurzeln und ihr Vertrauen auf Gott. Er verschweigt die Herausforderung nicht, mit der sie jetzt leben müssen und fordert sie auf „*Suchet der Stadt Bestes!*“

Schauen wir uns den Vers näher an:

Suchet! - Es gibt etwas zu finden.

Liebe Gemeinde,

„Suchen“ spielt in der Bibel eine erstaunlich große Rolle. Gott selbst muss sich gleich zu Beginn der biblischen Erzählung auf die Suche nach Adam machen, Jesus vergleicht Gott mit einem Hirten, der nicht eher Ruhe findet, bis auch das letzte der 100 Schafe gefunden ist. Geschichten von Menschen werden erzählt, die nach einem Schatz im Acker suchen und schließlich „wer sucht, der findet“ – diese Worte Jesu hatte schon jeder mal auf der Zunge. Nun auch hier die Aufforderung: Suchet!

Suchet! Wir können nur erahnen, wie diese Aufforderung in den Ohren der nach Babylon verschleppten Israeliten geklungen haben mag, an die dieser Brief zuerst ging. Heute möchte ich fragen: Wie klingt diese Aufforderung in unseren Ohren? In den Ohren all derer, die ihre Lebenszeit und Energie in die Arbeit in unserer Kirche hineingeben in einer Zeit, die von massiven Um- und Abbrüchen geprägt ist.

Im Gespräch mit älteren pensionierten Kollegen höre ich immer wieder Sätze wie „Die Zeiten haben sich so sehr verändert. Ich war in einer völlig anderen Welt Pfarrer als Sie heute“ und das Erleben teilen viele, die seit vielen Jahren und Jahrzehnten sich in der Kirche engagieren. Vieles was wir als selbstverständlich an religiöser Prägung angenommen haben, als Rolle der Kirche in der Stadt gibt es so nicht mehr. Jedenfalls nicht mehr so, wie wir es uns manchmal (nostalgisch) ausmalen.

Der kleine Videofilm, den wir für die letzte Sommersynode gedreht hatten, ist mir noch in bester Erinnerung. „*Wo sind Sie in den letzten vier Wochen in der Stadt über die Evangelische Kirche gestolpert?*“ hatte ich Menschen in der Innenstadt gefragt. „Gibt es hier eine?“ war eine ehrliche erste Antwort, die ich bekam und sie blieb nicht die einzige in der Richtung. Das bestätigt mein Eindruck: Als Kirche werden wir schon lange nicht von selbst oder selbstverständlich gefunden. Selbst die hohen Kirchtürme, mit denen wir die Silhouette dieser schönen Stadt mitprägen sind noch kein Garant dafür, dass Menschen wissen, wofür wir in der Stadt stehen und was wir machen.

„Suchet!“ ist eine Aufforderung zum Aufbruch. Vielleicht präziser: Eine Aufforderung zum immer wieder neuen Aufbrechen. Wer sucht, dem fehlt noch etwas. Wer sucht – so sagt das Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache – der will intensiv etwas finden. Wer sucht, der will etwas. Wer sucht, geht davon aus, dass es etwas zu finden gibt, was ich noch nicht habe. Anders ausgedrückt: Wer sucht, der bleibt in Bewegung. Wer sucht, ist von der Überzeugung getrieben: Es gibt etwas zu finden!

Daher finde ich es wichtig für uns als Kirche, auf der Suche zu bleiben. Die Tradition fortzusetzen, die es auch speziell an diesem Ort gibt, nach immer wieder neuen Wegen zu suchen, mit Menschen in Kontakt zu kommen, sie einzuladen und die Kirche nicht nur als Gebäude erfahrbar zu machen, sondern als Raum und Forum in dem über die Fragen des Glaubens, worauf wir im Leben und im Sterben vertrauen, gestellt werden können, in denen die Themen unserer Zeit in Stadt und Gesellschaft angesprochen und diskutiert werden können. Ein Ort, an dem Bildung in vielfältigster Weise geschieht und selbst ein Ort für Menschen wird, die auf der Suche nach Orientierung sind. Das beginnt bei der freundlichen

Begrüßung durch das Team der Offenen Kirche und geht bis zur großen Veranstaltung auf dem Xtra-Platz und der Gastfreundschaft im Kirchenpavillon.

Suchet! Das heißt theologisch im Lichte des Hintergrundes dieses Verses auch, dass auch außerhalb unserer eigenen Strukturen und Mauern etwas zu finden gibt: Menschen, Themen und Erkenntnisse. Suchet! Das heißt auch, die eigene Komfortzone zu verlassen und sich auf Neues einzulassen.

Die Haltung, die hinter dem „Suchet!“ steht, kostet zweifelsfrei viel Kraft. Deswegen heißt es ja auch „suchet“ und nicht „such“. Es gelingt nur zusammen. Es gelingt nur mit anderen, die mit ihren Augen schauen, mit ihren Gaben sensibel erspüren was dran ist. Zusammen mit anderen, die sich mit darüber freuen, wenn etwas gefunden worden ist und bei denen man sich unterhaken kann, wenn es nicht geklappt hat.

Stadt. City. Ville.

Die Stadt. Wir sind mitten drin. Jetzt hier in der Kreuzkirche, ein paar Meter unter der Erde sind wir mitten drin im Schmelztiegel dieser Stadt, zwischen Fußgängerzone, Bahnhof und Universität, im Spannungsfeld zwischen Lifestyle, Überdosis und Promotion, zwischen Flaniermeile, Angstraum und Kulturort. Je nachdem, wie man draufblickt und zu welcher Uhrzeit man draufblickt. Zuhause und zugleich in der Fremde.

Im Zusammenhang des Jeremia und unseres uralten Predigtverses schwingt ungewöhnlich viel von dieser Erfahrung mit. Babylon geprägt von einem großen Tempel zu Ehren des Stadtgottes Marduk, mit anderen Werten und Vorstellungen, als es die Israeliten gewohnt waren. Dies war aber der Ort, an dem es nun zu leben gilt. Nicht in der Nostalgie vergangener Tage, sondern im Hier und Jetzt mit allen Herausforderungen, die sich damit stellen.

Für uns heute bedeutet das, dass die Stadt das Forum ist, auf dem wir nicht umhinkommen, immer wieder zu plausibilisieren, wofür wir stehen. Es ist das Forum, vor dem wir einzubringen können, was aus unserer Sicht gut und wichtig für die Stadtgesellschaft ist und warum. Dafür braucht es eine starke, evangelisch geprägte Bildungsarbeit, die in unterschiedlichen Formaten und vielfältige Wege zum Diskutieren eröffnet. Ein Forum in dem erkennbar wird, dass Glauben und Denken, Vertrauen und Handeln zusammengehören. Ein einfaches Pflaster ist es nicht. Und die Herausforderung für alle, die sich hier bewegen ist groß, weil die Menschen sehr sensibel dafür sind, ob Botschaft und Lebensausdruck der Kirche zusammenpassen; ob Botschaft und Institution vertrauenswürdig sind, oder nicht.

Bonn. Stadt. City. Ville. Etwas, das ich an dieser Stadt so liebe, ist ihre Internationalität, die sich bis in das Stadtmarketing durchzieht. Der UN-Standort, die Universität mit den internationalen Studierenden und Lehrenden und die großen Unternehmen prägen die Stadt und ohne die vielen Gemeindeglieder der Kreuzkirche, die aus dem Iran stammen, kann ich mir das Gemeindeleben hier nicht vorstellen. Ich bin fest davon überzeugt, hier gibt es noch viel zu finden, geht den Weg weiter, sucht weiter danach!

Das Beste – zum Schluss.

Ein Superlativ zum Schluss: Suchet der Stadt *Bestes*. Der Vers ist im kirchlichen Bereich so geprägt, dass ich mir manchmal unsicher bin, wie man das „Beste“ versteht. Ist das das „Beste“ der Stadt oder für die Stadt? Eine Übersetzung des hebräischen Textes ins Deutsche mit jüdischem Hintergrund eröffnet eine Perspektive auf den ursprünglichen Sinn. In der Buber-Rosenzweig Übersetzung heißt es: „Fragt dem Frieden der Stadt nach“. – „Fragt nach dem Shalom der Stadt“.

Ihr Lieben, das Erleben, dass Frieden in Europa keine Selbstverständlichkeit ist, das Bewusstwerden das Hass und Menschenverachtung Menschen mobilisiert, politische Parteien bei uns und quer durch die westliche Welt für zu viele wählbar werden, kann einen schon in eine Art hilflose Schockstarre versetzen. Die Auswirkungen der internationalen Konflikte sind bis hierhin zu spüren. Wie ein Lauffeuer verbreiten sich Hassbotschaften, zweifelhafte Inhalte mit wirkmächtigen Bildern und einfache Antworten und polarisieren unsere Gesellschaft. Hinzu kommen sehr lokale Veränderungen hier im Bild der Innenstadt, weil sich unsere Lebensgewohnheiten so sehr verändert haben.

Wir erleben eine digital veränderte Welt, deren Logik der Kommunikation letztlich nur auf einem binären Code – also einer Abfolge von Einsen und Nullen basiert. Wir erleben, dass extreme Positionen ein jeweiliges Echo finden und alle Diskussionen, alles Ringen nach einem guten Weg dazwischen es schwer haben, überhaupt wahrgenommen zu werden. Das ist eine der großen Herausforderungen an unsere Demokratie, deren Weg zu einem friedlichen Zusammenleben immer über Argumentation, Mehrheitsfindung und den Kompromiss führt.

Suchet das Beste der Stadt heißt für mich, dass wir als Kirche uns immer wieder klar werden, dass unser Fundament nicht auf einem binären Code fußt, sondern einem Buch mit Lebensgeschichten von Gott und den Menschen. Worte und Verse, die über die Zeiten Menschen Halt, Hoffnung und Wegweisung geben. Die uns Regeln für ein gutes Miteinander mitgeben und uns auch einander in aller Unterschiedlichkeit aushalten lassen. Suchet der Stadt *Bestes* heißt dann im Konkreten nicht mit Fingern auf andere zeigen und der vermeintlich eigenen Vernunft Vorfahrt geben, sondern zusammen mit anderen sich auf den Weg machen und nach dem Frieden und dem guten Zusammenleben in der Stadt suchen. Der Runde Tisch Kaiserplatz ist für mich ein Beispiel dafür, dass so etwas gelingen kann, wenn wir als Kirche unsere Räume öffnen, deutlich wird für welche Haltung wir stehen und uns als verlässliche Partner mit langem Atem erweisen.

Lasst uns der Stadt *Bestes* suchen und uns von dem Propheten Jeremia abgucken, wo er die Kraft für die notwendige Geduld und Durchhaltevermögen schöpft: Aus dem Gebet und Vertrauen auf Gott, der gleich nach dem Aufruf der Stadt *Bestes* zu suchen zusagt: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.“ – Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus unseren Herren. Amen.